

Universitätsbibliothek Wuppertal

Griechenland

Reisinger, Ernst

Leipzig, 1916

Land, Leute und Kunst

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5476](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5476)

LAND, LEUTE UND KUNST

JAHRESZEITEN IN GRIECHENLAND

VON EMANUEL GEIBEL¹⁷

Ja, Griechenland ist schön, namentlich jetzt, wo der Herbst in goldenem Sonnenduft Abschied nehmend über die rötlichen Berge zieht. Die brennende Sommerhitze ist vorüber, einzelne Regentage haben mit rauschenden Güssen das Land erfrischt; in den Tiefen grünt es aufs neue. Mit ewigem Farbenwechsel erquicken die Gebirge das Auge, wie ein silberner Spiegel blitzt das Meer herauf und der Himmel und die Wolken — da ist alles ein Schmelz, eine Glut, ein reizendes Farbenspiel, das alle Schattierungen durchmacht vom reinsten Lichtblau bis zum tiefsten brennendsten Purpur. Dabei weht um Mittag gewöhnlich ein leiser Wind, der die Strahlen befänftigt, von der See herüber, und wenn man um diese Zeit an den Ufern des trockenen Ilyffus am Fuß des Hymettus hinwandert, oder nordwärts dem Parnasß entgegen durch den Ölwald der alten Akademie, da legt sich wirklich eine klassische Ruhe um die Seele, und man glaubt die Stimmung zu verstehen, in welcher Sophokles seine Tragödien schrieb und Plato seinen großen Ideen nachhing.

Die einsamen Stunden der Nacht, welche ich in glücklicher Freiheit erleben darf, entschädigen mich für manches Herbe, das der Tag mir auferlegt. Dann schweife ich in doppelter Ausgelassenheit durch die südliche Nacht, die mir willig alle ihre Wunder aufschließt. Ich besuche die buschigen Grotten, die einst von Nymphen und Dryaden bevölkert waren, und horche dort dem lieblichen Geplätscher der Kaskaden; durch das dichte Lorbeergesträuch dränge ich mich den Hügel hinauf und sehe, an die Ruine eines Kirchleins gelehnt, den Mond aufgehen, der ruhig glänzend wie eine erleuchtete Perlmutterzscheibe sich vom Gipfel des Pentelikon ablöst und, höher und höher hinaufschwebend, das weite Tal mit silbernem Nebel füllt. In den hohen Maisfeldern singen dann die Zikaden, denn die Zeit der Nachtigallen ist vorüber, und einzelne Musiklaute wehen aus den Gärten herauf. O sie sind schön, diese lauen attischen Nächte, das Herz wird einem groß in ihrem gelinden Wehen, und der Seele wachsen unwillkürlich Flügel. Wenn ich dann nach Hause komme, wo mich am Schreibtisch die freundliche Lampe und die Pfeife erwarten, wacht nicht selten die alte Luft zu träumen und zu dichten in mir auf, und wenn auch meistens, was ich hinwerfe, nur fragmentarisch wird, so ist doch schon das Bewußtsein des Schaffens an und für sich immer ein großer Genuß und Trost.

¹⁷ Abdruck aus: Emanuel Geibels Jugendbriefe, Verlag Karl Curtius, Berlin 1909, S. 156, 166, 174, 183, 191. Die Briefe sind an Geibels Mutter gerichtet. — E. Geibel (1815—1884) weilte in den Jahren 1838—1840 in Griechenland; er war in Athen als Lehrer im Hause des russischen Gesandten Fürsten von Katakazis tätig. Die Schönheit des Landes und der Verkehr mit seinen Freunden, vor allem mit Ernst Curtius, ließ ihn manche Unerquicklichkeit in seiner Tätigkeit so sehr vergessen, daß er die Jahre in Griechenland zu den reichsten seines Lebens rechnet. August bis September 1838 unternahm Geibel mit Ernst Curtius zusammen eine Inselreise im Ägäischen Meer. Vgl. vorne S. 20.

Gemeiniglich führt uns jetzt unser Weg nach dem immer noch schönen Ölwalde der alten Akademie oder nach dem gefeierten Hügel von Kolonos, von dessen Höhe eine herrliche Aussicht links auf die Stadt und den Hymettus, rechts auf das Meer und die Inseln dem Auge sich darbietet. Dort sehen wir die Sonne niedergehen, dann kehren wir im Abendrot heim und erreichen mit dem plötzlich einbrechenden Dunkel unfre Wohnung. Die Jahreszeit ist unbeschreiblich schön; während Ihr gewiß schon lange eingeheizt und vielleicht schon Eis und Schnee habt, liegt hier der Winter Sonnenschein erquickend auf den grüngewordenen Feldern, am Ufer des Ilyffus blühen die Veilchen, und in freier Luft reifen an den dichtbelaubten Bäumen die goldenen Orangen. Das Goethische Lied hat auch hier seine schöne Erfüllung gefunden. Eine süße Ruhe der Natur, ein unaussprechlicher Frieden, der sich unwiderstehlich auch dem Gemüte mitteilt, ist der Charakter des südlichen Winters; er ist fast noch schöner als der brennende farbenprächtige Sommer mit seiner Fülle von Blumen und Düften.

Der Aufenthalt in Griechenland wird mit jedem Tage belohnender. Wenn das Land im Winter herrlich war, so ist jetzt, da der üppigste Frühling an allen Enden unaufhaltsam hervorbricht, die Mannigfaltigkeit seiner Reize kaum mit Worten zu beschreiben. Das grüne Korn ist schon hochaufgeschossen, Blumen aller Farben und Gattungen stehen im Felde, die Bäche springen voll und frisch von den Höhen, um den Segen der Berge den Tälern zuzutragen, und die Luft ist so lau, so durchsichtig klar – die deutsche Sprache hat kein Wort für diesen ewig blauen Glanz, weil uns die Sache fehlt. Die bloße Existenz im Freien ist jetzt schon Genuß; man braucht bloß diesen reinen Äther einzuatmen, um sich heiter und erhoben zu fühlen. Wenn ich bedenke, welcher Anstalten es in Deutschland bedarf, um einmal recht von Herzen vergnügt zu sein, und wie oft ein solcher Versuch gefelliger Fröhlichkeit mißglückt, wie hoch lerne ich dann diesen Süden schätzen, wo die Freude auf Berg und Tal ausgebreitet liegt und man nur die Hand auszustrecken braucht, um sie zu besitzen. Das deutsche Glück, ich meine das alltägliche Lebensglück, liegt im Reich der Gedanken; es gehören tausend leise Beziehungen, tausend kleine Verständnisse dazu, und vor allem die rechte Stimmung. Das sind aber lauter Dinge, aus denen man gar zu leicht herauskommt; ein abgeschmackter Philister, ein brutales Wort, ja eine trübe Wolke kommt dazwischen, und ade Glück, gute Stimmung und Freude! Hier ist das anders; das Glück liegt außer dir, es ist wie ein schönes Mädchen, auf dich harrend, eingeschlafen; du brauchst nur leise aufzutreten, damit es dir ungestüm in die Arme fliege. Ich weiß nicht, ob Ihr das in Deutschland begreifen könnt, aber ich erfahre es alle Tage an mir selbst; wenn ich noch so verstimmt aus den dumpfen Stuben ins Freie hinauskomme und der warme Frühlingswind mir dann um Kopf und Brust spielt, da flattern die trüben Gedanken fernhin wie ein dunkles Gewölk, und die Seele jauchzt befreit der fröhlichen Sonne entgegen.

Hier ist es indessen völlig Sommer geworden; die Hitze ist an manchen Tagen

schon sehr groß, in den Mittagstunden ist es oft kaum möglich, auszugehen. Alle Bäume, namentlich Feigen und Platanen prangen im herrlichsten Laubschmuck, das Korn steht in hohen Ähren, und heute haben wir die ersten grünen Erbsen gegessen. Von wunderbarer Schönheit sind die Mondnächte. Da findet sich denn unser kleiner Freundeskreis, der noch durch einen jungen lebenswürdigen Wiener, Kraufeneck, vermehrt ist, gewöhnlich abends auf Hausmanns geräumigem Balkon zusammen, und während unser Auge sich an den schönen im Mondlicht scharf hervortretenden Formen der Akropolis erfreut, faugen wir aus langen türkischen Pfeifen den Dampf des köstlichen levantinischen Tabaks, horchen auf das ferne Geschwirr der Gitarren oder auf die rollenden Fortepianopassagen, die aus irgendeinem offenen Fenster in die laue Nachtluft herausquellen, und schwatzen vom Altertum, von künftigen Reisen und noch öfter von Deutschland und irgendeiner lieben Vergangenheit. Tagesneuigkeiten gibt es hier wenig, dafür ist aber das gewöhnliche Leben, meine häuslichen Verhältnisse abgerechnet, so schön und mannigfach, daß es aller jener künstlichen Reizmittel, deren man im Norden so ungerne entbehrt, hier durchaus nicht bedarf. Ja, ich muß offen gestehen, so sehr mich manchmal eine tiefe Sehnsucht nach der Heimat und allen den Lieben dort ergreift, ich weiß kaum, wie ich mich in einem Lande wieder zurechtfinden werde, wo es alle Wochen fünfmal regnet und alle Tage Philister gibt. Wer zöge es auch nicht vor, da zu leben, wo selbst der Winter lächelt und wo die Nächte, die, wie Du weißt, von jeher den liebsten Teil meines Lebens ausmachten, so über alle Beschreibung schön sind.

EIN BRIEF ÜBER GRIECHENLAND

VON FRIEDRICH THEODOR VISCHER¹⁸

Ωρα καλη

so rufe ich Euch, diesmal nach griechischer Sitte zu, und Ihr werdet, wenn Ihr anders Lebensart habt, mir antworten: *πολλα τετη*. Nun denn, seid mir herzlich gegrüßt, meine Lieben; Menschen, die Ihr Euch jede Nacht in ein ordentliches Bett, vielleicht gar aus Federn, niederlegt, morgens fleißige Toilette macht, dann Kaffee trinkt, mit geringer körperlicher Bewegung bis zwölf Uhr arbeitet oder auch nicht, dann eine solide Mahlzeit einnimmt, hierauf spazieren geht, ohne Furcht, von Räubern gespießt, gebraten, grausam verstümmelt oder, wenns gut geht, einfach erschossen zu werden, dann wieder ans Geschäft sitzt, abends mit guten Freunden behaglich plaudert und eine zweite Mahlzeit einnimmt —: ich habe einige Wochen anders gelebt. Ich habe in einem elenden Khan auf der mütterlichen Erde geschlafen,

¹⁸ Vollständiger Abdruck aus: Süddeutsche Monatshefte II 1905, S. 221—233. Dort ist der Brief mitgeteilt von Robert Vischer; er deckt sich stellenweise mit dem Aufsatz „Aus einer griechischen Reise“ in Fr. Th. Vischers „Altes und Neues“, Stuttgart 1882, S. 1—60, doch gibt der vorliegende Brief die Reiseindrücke Vischers am lebendigsten wieder. — Fr. Th. Vischer (1807—1888) bereiste April bis Juni 1840 Griechenland im Anschluß an eine Reise nach Italien. Vgl. vorne S. 20.

meine Páploma (genähte Decke) zur Unterlage, meine Capotta (griechischer Mantel mit Kapuze und dicker Ziegenwolle) über mir, meinen Reifesack zum Kopfkissen, von Flöhen oft zur Verzweiflung gebracht. Von Läusen blieb ich glücklich verschont, welche nichts Seltenes sind und selbst an die Person des Königs und der Königin einmal sich wagten; ich hatte mich schon darauf gefaßt gemacht und in Gottes Willen ergeben. — Der Herr gibts, der Herr nimmts, laus Deo! Ich habe mich morgens vier Uhr am nächsten Brunnen (wenn es einen gab) gewaschen, bin dann aufs Pferd gesessen und acht bis elf Stunden in glühender Hitze, auf meiner ersten Tour 18 Tage lang, mit Unterbrechung von nur zwei Tagen Ruhe geritten, habe oft bis abends nichts zu essen gefunden als schlechtes Brot und frische Zwiebel, und gegen den Durst verdorbenes Zisternenwasser, — glücklich, wenn die edle Zizza, das runde hölzerne Weingefäß, das an meinem Sattel hing, die herrliche Trösterin, die nicht umsonst den Namen des ursprünglich Nährenden, der ehrwürdigen Mutterbrust trägt, einen edlen Weinstoff enthielt, den die Sonne Griechenlands noch nicht zu sehr erwärmt und ungenießbar gemacht hatte. Eine Begleitung von zwei Gendarmen war ein ungewisser Schutz gegen die Klephten, die Unzufriedenen aus der Zeit der Revolution, welche, dem Gesetze und Staate abgeneigt, statt des Türken ihren Feind jetzt in der öffentlichen Ordnung und dem Rechte des Eigentums suchen und namentlich einen Deutschen, wenn sie ihn ertappen, niemals verschonen. Der Klephte ist unerhört grausam. Klephten haben Weibern die Brüste ausgeschnitten, ausgehöhlt, Öl hineingetan, dazu einen Docht, und den Docht angezündet; sie haben einen Gendarmen am Spieße langsam gebraten, andern die Zunge ausgeschnitten und Verstümmelungen der entsetzlichsten Art angetan. Ich habe von schlechten Wegen, von Konfusion und Verwirrung durch Unkenntnis der Sprache mehr ausgestanden, als ich erzählen kann, und ich habe für alle diese Entbehrungen und Nöte ein ganz horrendes Geld ausgegeben. Aber meine Freunde, dafür habe ich Athen gesehen, bin unter den Säulen des Parthenons gewandelt, auf der Rednerbühne gestanden, wo einst Demosthenes stand, habe den Helikon geschaut und aus der Hippokrene getrunken, habe an dem Parnas aufgeblickt und sein schneebedecktes Haupt zwischen goldnen Sternen in einer griechischen Mondnacht gesehen, habe aus der Kastalischen Quelle getrunken und fern in blauem Dufte den Olymp, von leichten Rosenwölkchen begrenzt, gesehen. Ich bin durch die Schlachtfelder von Platää, Leuktra, Chäronea geritten, habe ferner das blutige Schlachtfeld von Pharfalus erblickt, ich bin in den Thermopylen auf jenem Hügel gestanden, wo einst die wenigen Spartaner, vom heißen Streite müd bis zum Tod, noch einmal ausruhten, dann die letzten Kräfte zusammenrafften und, gehorfsam dem Befehle des Vaterlandes, die Stelle mit ihren Leichen deckten. So sterben, nicht wahr, das ist etwas? Das wird einem nicht alle Tage, ein armer Teufel stirbt im Bett unter Pulvern und Latwergen. Ich habe endlich die Ebene von Marathon umwandert und die zwei Totenhügel, die einst die Leiber der gefallenen Griechen

deckten, erflogen. Dies alles und noch vieles, vieles andere habe ich gesehen. Das Leben der Menschen ist eine Fläche mit vielen farblosen breiten Stellen und vielen dunklen Flecken. Das sind die Tage, wo man nichts Bedeutendes tut oder erlebt, und die Tage des Übels. In diesen Tagen leben wir nicht, wir messen die träge Zeit und hängen an dem bleiernen Pendelschlage der Endlichkeit. Dazwischen aber sind goldene leuchtende Punkte auf der Fläche verstreut, wenige, aber von tiefem und strahlendem Glanze. Das sind die wenigen Stunden, wo wir wirklich leben, weil unser Geist sich in Großem und Unsterblichem vertieft; Minuten und schnell verschwunden, aber in diesen Minuten leben wir ewig, und sie sind mehr wert als die lange Seligkeit, die der Herr Helfer oder Spezial, oder Prälat oder Konfistorialrat so triftig und eifrig beweist. Nun, und solche Punkte meine ich, entdecke ich auf dieser Stelle meines Lebens, welche diese Reise einnimmt, häufiger und dichter als auf allen andern, und dafür kann man ja schon ein und das andere Kapitälchen von seinem Vermögelchen draufgehen lassen.

Ich will Euch ein wenig ins einzelne erzählen, denn ich erhebe gerne das Erlebte in die Form der Darstellung, und es ist mir eine besondere Erhebung in der Quarantäne von Triest, von deren Behandlung ich Euch mündlich erzählen werde.

In Syrakus, von wo ich Euch zuletzt flüchtig schrieb und Euch ein kleines Bild der beschwerlichen Reise durch Sizilien gab, schiffte ich mich nach Malta ein auf einem Segelschiffe. Den ersten ganzen Tag hatten wir Windstille, in der Nacht erhob sich ein leichter günstiger Wind. Es war eine herrliche Mondnacht, die geblähten Segel schimmerten geisterhaft, die Schiffer plauderten mir allerhand Aberglauben und Märchen vor. So eine Nacht auf dem Meere ist schön, herrlich. Es schleicht sich eine Stille und Gelassenheit in die vom Drang des Lebens durchwühlte, heiße Brust, das herbe, salzige, bittere, ätzende Wasser scheint mit seiner kräftig kühlenden Wirkung selbst auf den Geist einzufließen. Am anderen Abend waren wir in Malta, der Hafen mit den majestätischen Schiffen empfing uns, darunter ein Dreidecker mit 180 Kanonen, der 1200 Mann faßt. Die Stadt mit ihrer wohlhabenden Bevölkerung, ihren schönen Häusern, stattlichen Befestigungen, reinlichen Straßen, komfortablen Gasthöfen erregte nach dem Schmutz und Elend Siziliens ein Gefühl, wie wenn man nach langer notgedrungener Unreinlichkeit wieder weiße Wäsche anzieht. Die Bevölkerung bietet das phantastische Schauspiel eines feltiamen Gemisches dar. Dort sprengt ein englischer Offizier auf schlankem Pferde daher, hier sprechen zwei dunkelbraune Malteser mit feurig tiefschwarzen Augen eine wildfremde Sprache mit harten Kehltönen — es ist der maltesische Dialekt, der aus dem Arabischen stammt; hier geht ein Bergschotte mit dem bunten Plaid und halbnackten Beinen und mit ernster Bewegung; in lange schwarzseidene Tücher mit ganz antikem Faltenwurf, wie Sizilianerinnen gehüllt, gehen maltesische Frauen vorüber. Aber nur einen flüchtigen Blick sollte ich auf dies interessante Leben werfen,

das französische Dampfschiff nach Syra ging den anderen Tag in der Frühe ab. Not und Drang, am späten Abend Paß und alles mögliche zu besorgen, Wortwechsel und starkes Auftreten gegen einen übermütigen englischen Bankier. Den anderen Morgen früh reifefertig.

Malta hat zwei Häfen. Jedermann, den ich fragte, hatte mir angegeben, mein Dampfschiff liege im großen. Ich gehe dahin, ein Dampfschiff ist wirklich da, bezahle eine Barke nach demselben, aber es ist ein anderes, meines liegt im kleinen Hafen. Die Stunde der Abfahrt ist da, ich muß mit dem Gepäck und faulen Trägern, in Verzweiflung, das Schiff nicht mehr zu treffen, schweißtriefend durch die ganze Stadt jagen und lange nach vielen weiteren Mühen endlich an Bord an. Ich hatte in den sizilianischen Städten und auf dem Segelschiff nichts als schlechte und verdorbene Speisen genossen und dadurch den Magen vollkommen heruntergebracht und hatte dadurch das Vergnügen, das mir weder vorher noch nachher jemals, selbst im heftigsten Sturme nicht, zuteil geworden: in der ersten Stunde der Fahrt sekrank zu sein. Es ist ein entsetzlicher Zustand durch das damit verbundene geistige Leiden, denn der Geist zieht aus dem verdorbenen Magen eine elende Philosophie, das ganze Leben erscheint erdfahl, der Mühe nicht wert, eines Narren Wort in den Wind gesprochen, alles Widrige, was man je erlebt, stürzt mit Gallenbitterkeit wie Berge auf die Erinnerung. Nach einer Stunde brach ich und war frei und wohl. Das Schiff zählte unter seinen Passagieren und seiner Bemannung folgende Nationen: Provenzalen, Franzosen, Italiener, Sardinier, Engländer, ein Tischerkaffe in Vatermördern und Handschuhen und dabei Mohammedaner, ein Mohr aus Martinique, ein Kroat, ein Kater, ein armer Raubvogel, dem die Flügel beschnitten, ein junger Hund und ein Deutscher, Königreich Württemberg, Schwarzwaldkreis. Ich zähle mich zu der lieben Tierwelt, denn ich schloß mich mehr an sie an als an die Menschen, denn ein Mensch ist ungeheuer langweilig, wenn er ganz gewöhnlich ist, man kann ihm nichts Tiefes unterlegen und leihen, aber einem Tier kann ich leihen und unterlegen, was meiner Phantasie beliebt. Auf diesem Schiffe sprach ich zum erstenmal auf dieser irdischen Pilgerlaufbahn Französisch — solch ein Welsch, das Stein erbarmen, Menschen rasend machen kann. Ein Mönch aus Rom, der als Missionar nach China ging, lag mir Tag für Tag und Stunde für Stunde mit theologischen Gesprächen an, er wollte, was er unverhohlen gestand, mich durchaus zum Katholizismus bekehren und erschrak heftig, als ich endlich rundheraus sagte, ich werde auf meinen Glauben leben und sterben, schlug die Hände zusammen und sagte ganz herzlich, ich sei so gut; er hätte mich so gern — einst im Himmel wiedergesehen. —

Meine beste Unterhaltung war, in der Odyssee zu lesen. Wie ganz anders lieft man den Homer, wenn man etwas von südlicher Natur, Sitte, Kunst gesehen hat! Ich war als Junge, ja noch als Student völlig unempfindlich gegen die alten Dichter, die Sprachschwierigkeiten quälten mich, von der Sache hatte meine Phantasie kein

Bild, ich sah innerlich nichts oder, schlimmer als nichts, geschraubtes Pathos, wie man die alten Dichter bei uns noch zu nehmen pflegt. Epitheton ornans und dergleichen. Jetzt kann ich viele Stellen der Odyssee nicht lesen ohne Tränen im Auge. Ich sehe Menschen wie wir menschlich leiden und handeln, und ich weiß, wie die antiken Naturen zu betrachten sind. Auch muß man das Meer gesehen haben. Wir hatten anfangs konträren Sturm, es wurden wieder viele seekrank, ich nicht mehr, ich beschäftigte mich, von den Matrosen auf dem Schiffe gehen zu lernen, so stark es schwanken mag. Am dritten Tage hellte sich der Himmel auf, neugierige oder müde kleine Vögel besuchten das Schiff, und bald tauchten die ersten griechischen Inseln auf, Kap Matapan, unweit dessen Navarin ist, ragte links mit steinigem Gebirge hervor. Am 22. morgens fühlte ich in der Kajüte, daß das Schiff ruhig stand, ich stand auf, eine freundliche Stadt zeigte sich am Gebirge hinaufgebaut, die Hähne krächten den Morgen an, schon kamen Barken mit rotmützigen Griechen an unser Schiff heran, — wir lagen im Hafen von Syra. Ich rede einen der Griechen Italienisch (die Schiffer verstehen es meist) an, ob er mich ans Land bringen wolle, und er antwortet: *μάλιστα*. Wie klingt doch das? Das klingt ja so bekannt, das kommt ja so oft im Plato, das sind ja die Laute aus Homer, Demosthenes, aus Sophokles, aus — woher hat denn der Mensch das? Hat er etwa Weckherlins Formenlehre, Jakobs Lesebuch, Buttmanns Grammatik studiert? Nein. Hat er in Landshut, Greifswalde, Tübingen, Heidelberg Vorlesungen über die alte Literatur frequentiert? Nein. Nein, nein, es ist seine Sprache, ist seiner Väter Sprache, er ist ein Grieche, es gibt ja wirklich Griechen, was ich immer nicht glauben wollte, auch Griechenland gibt es, es ist nicht bloß in der Vorstellung, es ist wirklich da und ich soll es sehen, dem Herzen ist freudig bange. In die Stadt getreten, sah ich bald das griechische Nationalkostüm in seinem Glanze, da drei stattliche Palikaren mit ihren phantastischen Waffen, goldbedeckten Spenzern, weißen Fuстанellen und dem stolzen, elastischen Gange, der den Griechen eigen ist, mir begegneten. Der Basar bot den Anblick ungewohnter Waren, orientalischer Stoffe, fremdartiger Gewürze, prächtiger Früchte dar, die einen köstlichen Wohlgeruch verbreiten. Bald kostete ich auch den griechischen Kaffee. Sämtliche Frauen, an die dieser Brief gelangen sollte, ihre Kunst in allen Ehren, sämtliche Männer zugleich, die noch keinen griechischen oder türkischen Kaffee getrunken haben, versichere ich, sie mögen es glauben oder nicht, daß sie noch gar nicht eine entfernte Ahnung haben von dem, was Kaffee ist. Hier in Triest ist nach europäischen Begriffen guter Kaffee, aber er ist mir Arznei, bitter und sauer, ich muß ihn fast wieder von mir geben. O Kaffee Griechenlands, der du die Wohlgerüche Arabiens hauchst, mein Trost und Stab, wenn ich halb verstmachtet vom Saumtier stieg oder verstimmt von dem Treiben der Städte mit meinem Herzen allein unter der Plantane beim Turm der Winde saß, — leb wohl! Und mit ihm, du edles Kraut, Griechenlands Rauchtabak. Hier, meine Freunde, schwingen sich meine Empfindungen in jenen Höhen, welche sich noch sechs Stock hoch über dem Ab-

foluten befinden, und finken dann beim Anblick des österreichischen Tabaks und bei der Erinnerung an die zwei Pfund, die ich von Griechenland mitgebracht und die mir die Dogane hier genommen, herunter in den Staub. Doch ich habe wenigstens einmal in meinem Leben geraucht; Ihr, meine Freunde, meint zwar geraucht zu haben oder zu rauchen, irrt Euch aber sehr gewaltig.

Ich ließ mich in Syra über den Hafen an das entfernte Ufer setzen; eine Frau saß hier mit einem blonden Jungen auf dem Schoße. Ich fragte: Deutsch? „Ja.“ Woher? „Von Schorndorf.“ Es war eine Schreinersfrau. Einen sehr dienstfertigen Menschen lernte ich in meinem Landsmann, namens Schlumberger kennen, beim Bau der Quarantäne angestellt, der mich auch mit den Vorstehern eines Erziehungsinstituts bekannt machte. Dies sind aber Pietisten, und man verlockte mich arglistigerweise in eine ihrer Stunden. Denkt Euch, nach Griechenland reifen, um dort in Pietistenstunden zu geraten! Man las aus der Bibel, sang, betete dann kniend, das Gesicht in die Hände gedrückt, ich allein kniete nicht, da ich ein für allemal nicht heucheln, sondern ein gerader und aufrechter Mensch bleiben will. Weiß denn das schamlose Volk gar nichts von jenem Spruche: Wenn du beten willst usw.? Von Zeit zu Zeit schielten die Weiber hervor und machten große Augen, mich stehen zu sehen. Dem Schlumberger hatte sich sein Rockflügel umgestrupft, und lag seine Tasche so komisch über dem gekrümmten Buckel, daß ich meinte, mir die Zunge abbeißen zu müssen. Die Pietistenköpfe, Gesichter wie eine Nachmittagspredigt, entließen mich mit sehr bedenklichen Mienen. Lebt wohl, ihr Edeln, mein Gott ist nicht euer Gott. — Eine Kirchenfeier (Ostern) zeigte das Volk in seinem Putz, die Hydriotinnen in dem reichen Kopfschmuck, die goldbehängten Ypsariotinnen, manche mit herrlichen Köpfen, und die noch schöneren Männer, die Geistlichen mit den langen Bärten erschienen sehr würdig, aber der Gottesdienst um so unwürdiger, denn er war nichts als ein näselndes Singen innerhalb und ein wütendes Schießen mit Schwärmern, Fröschen usw. außerhalb der Kirche, wie dies in Italien ebenso ist.

Nach vier Tagen erst ging ein Dampfschiff nach dem Piräus, wir fuhren die Nacht hindurch und waren am Morgen angelangt. Naßkalter Regen, sehr empfindlicher Frost, der Hymettus und Pentelikon hatten beschneite Rücken, während der April eigentlich der Monat des griechischen herrlichen Frühlings ist. Verdorbenes Hauderergesindel aus der Stadt führte um teuren Preis den 1½ Stunden langen Weg nach Athen, den ich mit einem Schufter aus Würzburg zurücklegte. In Athen war niemand zu treffen, denn es war Ostermontag, und mein liebenswürdiger Hausgeist, genannt Nickel, führt mich immer an Sonntagen oder Festen nach großen Städten. Ich lief den ersten Tag dahin, dorthin, besah mir die schnell werdende Stadt und den gegenwärtigen Mischungszustand des Nationellen und des Modernen. Die Nationaltracht beginnt zu verschwinden; dort geht einer griechisch gekleidet mit einem Schirm oder Suwarowstiefeln, dort führt ein Palikar im prachtvollen Nationalgewande

sein Weib spazieren, das er französisch aufgeputzt hat, usw. Raffinierter Genuß, Liederlichkeit, Kuppler und Freudenmädchen, Betrugerei in hohem Grade sind schon stark eingedrungen¹⁹; gebildete Jünglinge faugen in Paris und München die Blume moderner Aufklärung ein; kommen in Frack und Handschuhen zurück und spritzen das Eingefaugte in giftigen Journalen aus. Mein Zimmer im Gasthof, das einfachste, das zu haben war, kostete drei Drachmen (à 25 X) täglich, für eine Limonade verlangte man mir (in Athen, wo man drei der schönsten Limonen um 5 Lebda = 1 X bekommt) 70 λ = 14 X. Ich habe sonst und in diesen Briefen schon öfters meinen Ekel gegen solche Mischungsmomente volkstümlichen Lebens mit der nivellierenden modernen Bildung an den Tag gelegt. Glaubt nicht, daß ich allzu reich aus ästhetischen Gründen am charakteristisch Nationellen hänge. Ich weiß wohl, daß ein Volk die heitere Gestalt seiner Jugend ablegen muß, um klug zu werden, ich weiß wohl, daß wir Deutsche z. B. keinen Kant, Goethe, Schiller hätten, wenn wir noch Bärte und altdeutsche Tracht, keine Polizei, wenn wir noch Waffen trügen. Aber wir haben allmählich ein Stück ums andere abgelegt, wir haben innerlich unsere Bildung entwickelt und in gleichem Schritte die heiteren Farben der Jugend allmählich abgelegt, und man sah bei uns niemals zugleich einen Frack und ein Bärenfell. Anders bei Griechen und anderen zurückgebliebenen, spät erwachten Völkern, welche haftig und unreif mehr das Üble als das Gute der neueren Bildung annehmen und einen unklaren Gärungsprozeß neuer und alter Stoffe darstellen. Nun fasse ich diese Dinge allerdings am liebsten von der Seite der Erscheinung auf, und da könnt Ihr Euch denken, wie weh dem Auge dieses Ablegen der schönen Tracht gegen unsere absolut trockene, jedes Sinns für Farbe und Stil entbehrende, absolut phantasielose neuere Tracht tut. Dies und so manches andere quälte mich hin und her, ich beobachtete die Gesichter, um zu erforschen, wie weit der altgriechische Typus sich erhalten habe, und konnte nicht aufs klare kommen, ich ging in die italienische Oper aus innerer Verstimmung und konnte hier eben die Mischung von Fräcken und Fuftanellen, Hüten und Fehsi, Steckchen und Türkenfäbeln am schönsten beobachten, die meinem Auge ein Graus ist; ich eilte in die helle, kalte Nacht hinaus, ich fühlte einen fast unerträglichen Zustand, Altgriechenland, Neugriechenland und Neu-Neugriechenland konnten sich durchaus nicht zu einem Bilde vereinigen, die ganze Befreiung des Landes, zuletzt alles Tun der Menschen erschien mir vergeblich und nichtig, ein Schmaus für Diplomaten, es grub mir wie mit feurigem Eisen in der Seele, und ich warf mich müde auf einen Vorsprung des Areopag am Fuße der Akropolis. Ich blickte hinauf und sah die Säulen des Parthenon, den anmutvollen und kleinen Tempel der Nike *ἄπτερος* ragen. Es war ganz still weit umher, die Sterne glänzten, wie sie nur in Griechenland glänzen. Da arbeitete meine Phantasie, jene ganze neue Welt völlig wegzuschaffen und sich den Boden des alten Griechenland rein zu bekommen, und sie schwebte über einem öden, öden Lande,

¹⁹ Für das heutige Athen ist im Gegenteil das Fehlen eines üblen Nachtlebens charakteristisch.

wo keine menschliche Seele zu sehen war, nur da und dort ragten einige Säulen, zertrümmerte Statuen lagen zerstreut, in den Lüften schwebten einsame Adler, die Griechen aber, die einst hier gelebt, glaubte ich unten im Meeresgrunde zu sehen, ganz klar und lebendig wie durch das reinste Glas. Wie war ich so froh, sie da unten zu wissen! Glückliche, rief ich ihnen zu, daß ihr tot seid! Ihr seid tot, ganz ordentlich tot, es ist gefordert dafür, es ist ganz sicher, es ist gar keine Gefahr, daß Perikles mit einem Schirm, Alcibiades mit einem Frack, Plato mit einer Dose, Sophokles mit Brille und Operngucker in die italienische Oper komme. Euch ist so wohl, so gesund kühl und kalt in der reinen Behauptung der Vergangenheit, aufbewahrt in den kristallinen Grotten der Phantasie, gesehen durch die reinen, durchsichtigen Wellen der altverklärten Geschichte und der läuternden Poesie, und kräftige Kälte weht aus ihrer kühlen Brust dem müden Betrachter zu. Es war mir wieder froh und gesund um die Brust, und den andern Morgen eilte ich sogleich auf die Akropolis. Hier stand einst das Vollendetste aus der besten Zeit griechischer Baukunst und Skulptur, ja es stand größtenteils bis ins 17. Jahrhundert, wo die venezianischen Bomben die entsetzliche Verwüstung anrichteten. Die Verwüstung hat gerade so viel stehen lassen, um das reine Ebenmaß, die edle Grazie aller Teile, die Vollkommenheit und hohe Einfachheit des Ganzen zu fühlen und zu ermessen, und gerade deswegen, weil das reinste Ebenmaß keins seiner Glieder opfern kann, fühlt man hier den Graus der Verwüstung mehr als überall, und es ist die allgemein von allen Besuchern geteilte Empfindung: ein tiefes Graufen beim Eintritt in die *ἀκροπολις*.

Die Wahrheit zu sagen, war der Besuch der alten Denkmale eigentlich das einzige ungestört Erfreuliche, was ich in Athen genoß, denn jene Verstimmung regte sich immer aufs neue bei der immer und überall sich aufdrängenden Korruption. Der Grieche ist Intrigant und interessiert von alters her, da paßt er ja trefflich in die neue Welt. Die Akademie gab uns ein Essen in einem Garten, wo einst Platos Akademie gewesen, ich wurde dem König und der Königin vorgestellt durch Leibarzt Röser, der es eingeleitet hatte, ohne mich zu fragen, ich wurde in einer langweiligen Versammlung mit Hofrat Müller u. a. zum Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft ernannt, wo ich während der gelehrten Reden und Gegenreden hinter einem Daguerrotyp sanft schlief, ufw. Abends saß ich gewöhnlich mit deutschen Offizieren zusammen, worunter mehrere Landsleute; ich hörte viel Interessantes über Klephten-Feldzüge. Obiges soll keineswegs eine Charakterisierung der jetzigen Griechen nach allen Seiten sein. Darüber mündlich mehr.

Endlich am 8. Mai hatte sich das Wetter entschieden gebessert, und ich trat mit Prof. Göttling aus Jena meine Tour durch Rumelien an, einem gar lieben, frischen, kräftigen, nur gegen das freche Gefindel viel zu gutem Manne.* Ein Grieche, aus

* Karl Wilhelm Göttling, geb. 1793 in Jena, seit 1822 ebendort Professor der Philologie, gestorben 1869. Von seinen Schriften sind hier zu nennen die „Gesammelten Abhandlungen aus dem griechischen Altertum“ (Bd. I), worunter sich eine Beschreibung des Rittes auf den Othrys findet. (Anm. Rob. Vifchers.)

Arkadien gebürtig, der etwas Italienisch sprach, war unser Bedienter und Dolmetscher, zwei Gendarmen jeden Tag waren notwendig, denn es spukte eben damals im unteren Rumelien eine Klephtenbande, worunter ein Weib, schön, mit Säbel bewaffnet, wilder noch als die Männer, die erst kürzlich einen Mann und eine Frau zusammengehauen hatte. An einigen Punkten sprang einer unserer Gendarmen immer voran auf jeden Hügel, den Finger am Hahn, um Schluchten und Dickicht zu durchspähen. (Wir zahlten also zusammen ein Ziemliches — ich will es nicht ausführen, es ist zu langweilig.) Die Hauptpunkte, die wir sahen, habe ich Euch schon genannt. Von ganz wesentlichem Gewinn für meinen Geist ist es, daß ich überhaupt ein Bild von der Natur Griechenlands bekommen habe. Wie kleinlich niedlich stellen wir sie draußen uns vor! Wie so ein Nürnberger Christgärtchen! Und wie groß, wie gewaltig ist sie. Griechenland ist ein von ungeheuren furchtbaren Steingebirgen durchhäftetes Land, in deren schrecklichen Massen dem jugendlichen Volke die Gottheit selbst zu gebieten schien. Delphi z. B. ist etwas Schreckliches, es lag in dem Riß des in Urzeiten hier geborstenen furchtbaren Parnasses. Die Linien dieser Gebirge aber sind immer schön und gediegen, auch den italienischen an klassischer Zeichnung noch weit überlegen, und am Fuße, da liegen die süßen, sanften, weichen, fruchtbaren Täler mit den klaren Wässern im Dunkel der Oliven und Platanen, wo die Myrte sich mit der wilden Rose, die Reben mit dem schönen, rosenfarbenen Oleander, der Lorbeer mit der Eiche verschlingt, wo Hunderte und abermals Hunderte von Nachtigallen schlagen, die wilde Taube gurr, Grillen, Frösche und weiß der Himmel was alles zusammen musiziert, als wollte die Natur in tausend Stimmen sich selbst ihren Saft und Segen und ihre Süßigkeit vorsingen. Dieser schöne Gegensatz des Rauhen und Sanften, des Großen und Milden war gerade ebenso im Charakter der Griechen gelöst, die griechische Bildung und schöne Humanität hatte zu ihrem Fundament die rauhe, gesunde Grobheit der Natur, man lese nur die Ilias. Das erweichte sich langsam zur schönen Menschlichkeit. Und wie in der griechischen Landschaft an das furchtbare Gebirge die wollüstig, süß melancholischen Täler sich lehnen, so folgte in der Baukunst auf den dorischen Stil der jonische, in der Skulptur auf Phidias Praxiteles, in der Poesie auf Aeschylus Sophokles. — Eine fremdartige Tierwelt haust in diesen Bergen und Tälern. Eine Menge von Adlern, zum Teil 15 Fuß breit mit den Flügeln, ungeheure Lämmergeier hängen hoch in den Lüften, am Wege schieben sich ungeschickte Schildkröten hin, dort verfolgt eine schöne Kupferotter eine jener schönen langen Eidechsen, die pfeilschnell durch die Büsche entflieht, Skorpionen und Taranteln sind auch nicht selten, haben uns aber Gott sei Dank nicht begrüßt.

Unser nördlichster Punkt war das Kloster Antiniza, hoch im Gebirge oberhalb Lamia (auch Zettouni). Hier liegt in dem ehemaligen Kloster, das nur noch ein Papas bewohnt, eine Kompagnie *Οροφυλακες*, Grenzwächter, Soldaten in Nationalkleidung. Die Offiziere nahmen uns sehr freundlich auf, der heitere alte Pfaffe gab

ein echt griechisches Essen im Freien, ohne Messer und Gabel, denn der Finger gilt in Griechenland noch nicht als ein unedles Instrument. Lammbraten bildete wie überall das Hauptgericht. Zu beiden Seiten standen junge Burschen in weißer Nationalkleidung, die linke Hand mit Anstand auf die Brust gelegt, in der rechten eine silberne und vergoldete Schale, um auf jeden Wink Wein einzuschenken. Gewiß, wie so manche Sitte, ganz antik. Oberst *Περάωβος* (Perräwòs), ein Hauptkämpfer des Befreiungskrieges, speiste (natürlich auch mit den Fingern) mit und schenkte uns sein Werk über einen Teil des Befreiungskrieges. Im Heimritt gab man uns eine Ehrenwache von zwei Soldaten. Den Kopf bedeckt das rote Fehfi, den Oberleib das reichverschnörrte Jäckchen mit Spenzer, die schlanke Taille umspannt ein Gürtel, in welchem zwei Pistolen mit langem, reich verziertem Griff stecken, ein Jatagan, oft noch ein kurzes Schwert, der reiche Ladstock, der als Scheide zugleich noch ein Stilett faßt, hinten zwei Patronentäschchen von Messing oder Silber, der Arm trägt die türkische Flinte mit dem rund ausgeschnittenen Kolben und langem Rohre. Unter dem Gürtel fließt die faltenreiche Fustanelle bis ans Knie, das Schienbein decken reich verschnörrte Gamaschen, und der Fuß schwingt sich federleicht in Sandalen oder spitzgeschnäbelten roten Schuhen. Solche Burschen, im Wald oder auf Felsen ruhend, bilden gar malerische Gruppen. Es ist mir lieb, daß ich gesehen, der Spaß wird bald aus sein. Fern ragte rechts der ernste Olymp (ein deutscher Apotheker aus Lamia, der mit mir war, sang beständig: Vom hohen Olymp herab—), links der Öta, wo einst Herkules sich den Flammentod gab, und als wir in die Nacht geritten waren, stand der Mond tiefgolden über den Thermopylen.

Nach Athen zurückgekehrt, kam mir ein Bett ganz neu, ja unbequem und unnatürlich vor, die plötzliche Verminderung der Motion ermüdete mich mehr als die starken Märsche, und ich war aufs neue ungern in der Stadt. Nun sollte ich noch den Peloponnes besuchen, aber Göttling hatte ihn schon gesehen, und ich hatte also keinen Begleiter. Für sich allein einen Führer nehmen und ihm täglich das Pferd nebst Sold zahlen, kommt gar zu hoch. Ich beschränkte mich daher auf eine kleinere Tour, um in Patras mich nach Triest einzuschiffen. Konstantinopel hatte ich aufgegeben, teils weil es doch zu viel Zeit kostete, teils weil mir die Fahrt die Donau hinauf als sehr langweilig geschildert wurde. Ich fuhr nach Epidaurus, ritt von da nach Nauplia, machte von hier einen kurzen Ausflug nach Argos, Mykenä, dessen Altertümer zu den bedeutendsten und interessantesten gehören, und wandte mich dann, sehr ungern Sparta lassend, unter Begleitung eines Kanonier-Sergeanten, eines Korfioten, der Italienisch sprach und dessen Gesellschaft ich der Vorfrage eines Offiziers in Nauplia verdankte, gerade nach Korinth. Ich ritt an diesem Tage elf Stunden und konnte in Korinth, sage Korinth, kaum ein Nachtesse aufreiben. Der Wirt einer mittelmäßigen Locanda wollte fünf Drachmen = f. 2 = 5 K über Nacht, d. h. für ein Bett im Zimmer allein, und ich zog daher den Khan vor, wo ich besser auf dem Boden schlief, nicht wegen des Geldes, sondern um dem Spitzbuben zu

zeigen, daß man nicht in seiner Gewalt ist. Nun mußte unter vielfacher Schwierigkeit und Konfusion vermittelt werden, ob in Lutraki, dem Hafen von Korinth, zwei Stunden entfernt, ein Schiff nach Patras sei, dann Pferde gemietet werden. Es war ein Segelschiff zum Aufbruch bereit, und da wir am 10. abfuhren, das Dampfschiff aber am 14. in Patras, so konnte man denken, für eine Fahrt den Korinthischen Meerbusen hinab reichlich Zeit zu haben. Aber ich hatte vergessen, daß, wer ein für allemal den Zufall zum Feind hat, womöglich sich keinem Segelschiff anvertrauen soll. Es trat peinigende Windstille ein, doppelt peinigend, wo ziemlich viele Menschen auf einem kleinen Raume zusammengedrängt sind und der Körper ohne Motion und Freiheit in eine fast unerträgliche Spannung gerät, an welcher der Geist unwillkürlich teilnimmt. Dazu die Unruhe, ob ich so noch Patras erreichen könnte. Ich wußte keine Hilfe, mich zu erleichtern, als zu rudern, bis mir das Wasser aus den Schwielen lief. Die Gesellschaft zwar, lauter Griechen, war recht ordentlich, man wandte mir große Neugierde und nachher unverkennbare Neigung zu. Die gewöhnliche Anrede war: *ἀγαθὸ διδάσκαλε* („guter Lehrer“; beides ehrenvoll, während es bei uns hieße dummlisch gutmütiger Schulpedant). Ein Student in Athen, ein netter, offener Mensch in Nationaltracht, schwitzte, als er in Galaxidi abging, beträchtlich, um mit schriftlich abgefaßten griechischen Versen von mir zu scheiden. Gar lieb gewann ich einen ehrlichen Graubart, einen alten Türkenfresser, der einst, zweiundzwanzig Tage von den Türken in ein Fort ohne Wasser eingeschlossen, den Durst mit feinem Urin löschen mußte. — Diese Leute können Dinge erzählen! Der eigentliche Haupttrost war ein Mädchen von etwa fünf Jahren, echt griechisches Gesichtchen, in jeder Bewegung und Miene die Anmut und süße Koketterie der Unschuld selbst, und wie klang das Griechische so reizend in dem kleinen, stets beweglichen Munde! Marigò ist eines der Bilder aus Griechenland, die ich nie vergessen werde. In Galaxidi verloren die Schiffer aus intereffiertem Warten auf neue Passagiere eine Nacht und einen Tag guten Fahrwinds; eben als wir herausfuhren, trat wieder Windstille ein. Neues, unangenehmes Volk war an Bord gekommen, darunter ein häßliches altes Weib, das mich einmal nachts, während ich friedfertig auf dem Verdecke schlief und zufällig sie mit meinen Füßen genierte, am selbigen ergriff und zu mißhandeln drohte, wenn ich sie nicht wie ein Bär angebrummt hätte. Dasselbe verruchte Wesen hatte mir tags zuvor mein halbes Zahnpulver ausgefressen. Es war den 13. morgens, und wir waren erst vor Vostiza, wohin uns halbwidriger Wind durch Lavieren mühsam gebracht hatte. Ich stieg also mit meinem Sergeanten aus, um Pferde zu nehmen und schnell Patras zu Pferde zu erreichen. Engländer, hieß es, haben heute zwölf Pferde mit fort; auch kein Gendarm ist zu haben. Sechs Stunden langes Suchen, Markten, Konfusion, Desperation, indeffen die Hitze vom Indianischen ins Pestilentialische steigt. Endlich Pferde bekommen, teuer genug, eines sechs Drachmen, auch einen Gendarm aufgegebelt. Ab in der glühendsten Mittagshitze, noch nichts im Leib als Kaffee und ein Brot. Abschied am Bord des

Schiffes: *χαῖρε, χαῖρε, ἀγαθὲ διδάσκαλε, καλὲ* (gut, nicht: schön) *διδάσκαλε*. Ich antwortete mit jenem in psychologischer, psychiatrischer, völkergeschichtlicher und anderen afrikanischen Rückfichten höchst merkwürdigen Gemisch von Alt- und Neu-Griechisch, Italienisch, Französisch, Deutsch, das ich überhaupt auf dem Schiffe geredet. Zehn Stunden zu Land nach Patras. Unterwegs nichts gefunden als Brot, Zwiebel und Wein. Abends zehn Uhr Ankunft in Patras. Mein Sergeant macht Quartier im Gasthof, wo er mich für einen Sergeanten ausgab, um mich wohlfeil zu betten. Demnach wunderte man sich sehr, als ich ein nicht frisch überzogenes Bett perhorreszierte, und ich arbeitete schon in Gedanken an einer kleinen Schrift: Wie, warum und aus welchen Gründen ich kein Sergeant sei, als der Wirt bemerkte, daß ich mich am ganzen Körper (das tut nach fünf Tagen, wo man unmöglich Wäsche und Kleider wechseln kann, gar wohl) mit Wein wusch und der Mythus in Nichtigkeit verfiel, aber auch die Preise in Realität stiegen. Den andern Morgen, wer steht da langweilig vor meinen Fenstern auf dem Platze und kratzt sich echt deutlich hinter den Ohren? Es ist mein lieber, ehrlicher Göttinger, der nicht nach Konstantinopel ist, wie er vorhatte, sondern mit demselben Dampfschiff nach Ancona fuhr.

Wie ich immer glücklich bin, so fanden sich diesmal englische Damen und reiche Korfioten an Bord, mit denen ich innerhalb fünf Tagen auf einen engen Raum, zusammengespart, kein Wort wechselte. Die Damen standen schnell auf, wenn man sich auf vier Schritte in ihre Nähe setzte. In meiner Kajüte spielte auch einmal wieder ein fetter Pfaffe die Hauptrolle. Ein junger Amerikaner und zwei deutsche Ärzte aus Griechenland waren die einzige Ansprache. Dieses Gefühl, verachtet zu sein, als ob man zum Pöbel gehöre, so gleichgültig die Personen sein mögen, von denen es ausgeht, kann einen nach fünf Tagen schon ziemlich gut stimmen. — In Triest angelangt, begann nun die Quarantäne. Was dies für ein Zustand war, werde ich Euch mündlich erzählen, und es wird Euch nicht mehr wundern, daß ich mich bewegen ließ, nach zwei Tagen mit mehreren anderen *Sboglio* zu machen, d. h. man nimmt ein Bad, geht nackt aus der Quarantäne, wirft sich in gemietete Kleider und ist nun frei, fühlt aber erst, was es heißen will, von all seinem Eigentum und kleinen Bequemlichkeiten getrennt, herumzugehen. Ich sah in den hundsgemeinen, gemieteten Kleidern aus wie ein englischer Matrose, der Amerikaner wie ein pensionierter Schreiblehrer, der Militärarzt aus Modon wie ein verwilderter Setzer und der Oberarzt aus Argos wie ein hoffnungslos auf sich beschränkter Hausknecht. Diese Vergleichen wurden einstimmig als die allein richtigen konstatiert. Ich hatte auf unseren Landsmann Frey gehofft, der in Triest Hauslehrer ist, — er war am Tage unserer Ankunft nach Hause abgereist. Ich hatte einen Brief an einen jungen Kaufmann — er war zufällig nach Petersburg abgereist. Endlich fand ich zufällig einen Schotten, den ich in Florenz kennengelernt, der mir bessere Kleider, Haarbürste, Kamm, Hemden und anderes lieh. Ich hatte mich heftig erkältet, ein Vomitiv rettete mich von einem Gallenfieber, ich bin aber bis jetzt halbkrank ge-

blieben, Gallenkrankheiten bilden sich gern im griechischen Klima. Hole der Satan dieses windige Nest, ungesund, durch nichts berühmt als Winckelmanns Ermordung, und doch kann ich nicht einmal dieses Haus erfragen.

Da ich jetzt für den kleinen Rest des Semesters in Tübingen unnütz bin, so gehe ich nach Wien, die dortigen Kunstsammlungen und deutschen Manuskripte zu studieren. Im September nach Hause. Ich freue mich, die Freunde wiederzusehen. Ich freue mich, meinem Vaterlande zu dienen und das Neugelernte lebendig mitzuteilen. Die Entbehrungen meiner Situation werde ich ruhiger als vorher tragen, denn ich bin, so Gott will, um ein Jahr und seine reichen Erfahrungen gelassener geworden. Habe ich doch Genuß in meinen Studien, da kann man ja endlich doch auf Lebensgenuß verzichten. Lebensgenuß heiße ich: . . . ich streiche dies aus, weil ich Euch zum Schluffe nicht noch mit Definitionen quälen will. Lebt wohl, meine Lieben, ein glückliches Wiedersehen!

Triest, den 29. Juni 1840.

Euer F. V.

SONNENUNTERGANG BEI ATHEN

VON LORD BYRON²⁰

Langsam versinkt, im Scheiden doppelt schön,
Die Sonne westlich von Moreas Höhn,
Nicht, wie im Norden, fahlen Angesichts,
Ein wolkenloser Brand lebendgen Lichts!
Auf stiller See die gelben Strahlen glühn,
Wie zitternd Gold auf dunklem Wogenrün;
Auf Idras Bucht, Äginas Felsen lacht
Der Gott der Freud ein letztes „gute Nacht“.
Hier, wenn auch seiner Tempel Pracht verschwand,
Verweilt er gern und grüßt sein Heimatland.
Schon küßt der Bergeschatten Finsternis
Dein glorreich Meer, unsterblich Salamis!

²⁰ Abdruck aus: Lord Byrons Werke, übersetzt von Otto Gildemeister Bd. 1, Der Korfar, 3. Gefang (Sonnenuntergang) und Bd. 2, Harolds Pilgerfahrt 73, 85, 87, 88 (Mein Hellas). Vgl. vorne S. 19. — Lord Byron (1788—1824) kommt 1810 auf einer Orientreise nach Athen und lernt dort Therese Makris kennen, die er als „Maid of Athens“ feiert. Leidenschaftliche Liebe zu Griechenland klingt aus allem Lob und Tadel, das er Land und Volk spendet. Er stirbt als Kämpfer für die griechische Freiheit am Fieber zu Missolongi in Akarnanien. Klaglos opfert er für Hellas sein kostbares Leben:

Klagst du um deine Jugend? — Stirb!
Dies ist ein Land für Ehrentod.
Ins Feld! und färb mit deinem Blut
Die Erde rot!

Hier winkt dir ein Soldatengrab;
Das ungesucht so mancher traf,
Schau um dich, wähl dir deinen Ort
Zum letzten Schlaf!

Übersetzt von Ed. Engel.

Um blaue Höhn ein tieferer Purpur glimmt,
Der sanft mit weichem Abendlicht verschwimmt,
Bis leiser Farbenduft der Gipfel zeigt,
Wie sich zum Ziel die Bahn des Gottes neigt,
Bis Erd und Meer verdunkelnd, er im Nu
Fern hinter Delphis Riff verfinkt zur Ruh.

MEIN HELLAS
VON LORD BYRON

Mein Hellas! Trümmerstätte entschwundner Schöne!
Tot, doch unsterblich! groß, obwohl entweiht!
Wer sammelt deine weit zerstreuten Söhne
Und heilt der Knechtschaft altgewohntes Leid?
Wie anders deine Söhn, in alter Zeit,
Als in Thermopylās grabenger Kluft
Sie willig sritten hoffnungslosen Streit!
O wer erweckt den alten Geist und ruft
An des Eurotas Bord dich, Hellas, aus der Gruft?

Und doch, wie bist du schön in deinem Weh!
Heimat der Götter und der Göttergleichen!
Der Täler ewig Grün, der Berge Schnee
Trägt noch der alten Anmut Adelszeichen.
Langsam vermischt mit Staub der Heldenreichen,
Beugt sich der Tempel auf dein Angesicht,
Vom Pflug zerbröckelt mit stumpffinnigen Streichen.
So brechen Menschenwerke, so zerbricht
Alles, — nur eins, der Ruhm der echten Tugend, nicht.

Blau sind die Himmel und die Klippen wild,
Hold sind die Hain und die Gefilde grün,
Als lächle Pallas noch; die Ölfrucht schwillt;
Die Biene, wo Hymettos Kräuter blühen,
Baut noch ihr duftig Schloß mit emigem Mühn,
Die freie Seglerin der Bergeshöhn;
Vom Gold Apolls die Marmorbrüche glühen,
Als ob die langen Sommer nie entflöhen; —
Kunst, Freiheit, Ruhm verwelkt, — Natur ist ewig schön.

Geweihter Grund ist hier, wo ihr auch schreitet,
 Staub, der gemeine Formen nie gebar;
 Ein weites Wunderreich liegt ausgebreitet,
 Und alles, was die Muse fang, ist wahr,
 Bis unfre Augen fiebern, die so klar
 Die Szenen unfreer frühesten Träume sehn.
 Die Zeit zermalmte Tempel und Altar,
 Fels aber, Tal und Waldschlucht widerstehn;
 Das graue Marathon, es überlebt Athen!

GRIECHISCHE RASSE

VON JAKOB PHILIPP FALLMERAYER²¹

Das Geschlecht der Hellenen ist in Europa ausgerottet. Schönheit der Körper, Sonnenflug des Geistes, Ebenmaß und Einfalt der Sitte, Kunst, Rennbahn, Stadt, Dorf, Säulenpracht und Tempel, ja sogar der Name ist von der Oberfläche des griechischen Kontinents verschwunden. Eine zwiefache Erdschichte, aus Trümmern und Moder zweier neuen und verschiedenen Menschenrassen aufgehäuft, deckt die Gräber dieses alten Volkes. Die unsterblichen Werke seines Geistes und einige Ruinen auf heimatlichem Boden sind heute noch die einzigen Zeugen, daß es einst ein Volk der Hellenen gegeben habe. Und wenn es nicht diese Ruinen, diese Leichenhügel und Maufoleen sind, wenn es nicht der Boden und das Jammergefchick seiner Bewohner ist, über welche die Europäer unserer Tage in menschlicher Rührung die Fülle ihrer Zärtlichkeit, ihrer Bewunderung, ihrer Tränen und ihrer Beredsamkeit ausgießen, so hat ein leeres Phantom, ein entseeltes Gebilde, ein nicht in der Natur der Dinge existierendes Wesen die Tiefen ihrer Seele aufgeregt. Denn auch nicht ein Tropfen echten und ungemischten Hellenenblutes fließt in den Adern der christlichen Bevölkerung des heutigen Griechenlands. Ein Sturm, dergleichen unser Geschlecht nur wenige betroffen, hat über die ganze Erdoberfläche zwischen dem Ister

²¹ Abdruck aus: Geschichte der Halbinsel Morea I. Stuttgart 1830. Vorrede. — Fallmerayer, Jakob Philipp (1790–1861), geboren bei Brixen in Tirol, später Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. In einer Zeit, wo die ganze Welt den Freiheitskampf der Griechen mit leidenschaftlicher Sympathie verfolgte, sprach F. in blendenden, stilistisch hinreißenden Ausführungen den heutigen Griechen jeden Tropfen althellenischen Blutes ab. Mit seinem verdienstvollen Nachweis des starken Einflusses der Masseneinwanderung der Slawen und Albanesen auf die Gestaltung der griechischen Rasse fand er viel Beifall und noch mehr Empörung. F. übertrieb eben eine an sich richtige Sache und schoß bewußt übers Ziel; aus den Mitteilungen seines Schülers C. R. von Höflers (Mitt. d. Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen 26 [1888], S. 395 ff.) erfahren wir, daß F. die Griechen bis zur dritten Korrektur in den Küstentädten leben ließ, sie aber dann um des größeren Effektes willen ganz ausgerottet hat. Durch historische, sprachliche und volkswundliche Nachweise Karl Hopfs, Kopitars, Bernhard Schmidts und anderer wurde F.s Theorie auf das richtige Maß zurückgeführt. Tatsache ist, daß die Griechen viel fremdes Blut und fremde Anregung in sich aufgenommen, aber auch verarbeitet haben. Noch heute beobachten wir, daß die Griechen die albanesischen und slawischen Volkselemente auffaugen. Das hellenische Kulturelement ist zu allen Zeiten das bestimmende geblieben, wie schon das Fortleben der Sprache, vieler altgriechischer Volksitten und die Herrschaft der griechisch-orthodoxen Kirche beweisen. Vgl. vorne S. 20.

und dem innersten Winkel des peloponnesischen Eilandes ein neues, mit dem großen Volksstamme der Slawen verbrüderetes Geschlecht von Bebauern ausgegossen. Und eine zweite, vielleicht nicht weniger wichtige Revolution durch Einwanderung der Albanier in Griechenland hat die Szenen der Vernichtung vollendet. Skythische Slawen, illyrische Arnauten, Kinder mitternächtlicher Völker, Dalmatiner und Moskowiten sind die Völker, welche wir heute Hellenen nennen, und zu ihrem eigenen Erstaunen in die Stammtafeln des Perikles und der Philopömen hinauf-rücken. Archont und Mönch, Ackerbauer und Handwerker des neuen Griechenlands sind fremde Überzügler, sind in zwei historisch verschiedenen Zeitpunkten von dem mitternächtlichen Gebirge nach Hellas herabgestiegen. Und das Wort Grieche selbst bezeichnet heute nicht mehr wie ehemals die zwischen dem Tempetal und den Strömungen des Eurotas angesiedelten Kinder Deukalions, sondern alle jene Völkerschaften, welche, im Gegensatz mit der Lehre Mohammeds und der römischen Kirche, Gesetz und Glauben vom Patriarchalthrone in Byzanz empfangen haben. Der Arnaut von Suli und Argos, der Slawe von Kiew und Veligosti in Arkadien, der Bulgar von Triaditza und der christliche Räuber von Montenegro haben mit Skanderbeg und Kolokotroni gleiches Recht auf Namen und Rang eines Griechen. Das Band, welches sie gemeinschaftlich umschlingt, ist stärker als die Bande des Blutes, es ist religiöser Natur und gleichsam die Scheidewand zwischen der Kaaba und dem Lateran.

GRIECHISCHE KUNST

VON ADOLF FURTWÄNGLER²²

Griechische Kunst — für die große Menge ist sie wohl immer noch etwas zwar sehr Berühmtes, aber auch etwas gar wenig Gekanntes, etwas Fernes und Kaltes, das man zwar anerkennen muß, das einem aber im Grunde gleichgültig und langweilig ist. Und in dieser Empfindung lassen sich viele befestigen und bestätigen durch den Blick auf die Entwicklung der neueren Kunst, die sich von dem Klassizismus des früheren 19. Jahrhunderts so energisch abgewendet hat. Man verwechselt die echte griechische Kunst mit jener blaffen, kraft- und blutlosen Gestalt, welche der neuere Klassizismus aus mißverstandener Nachahmung der Antike sich gebildet hatte. Man überträgt den gefundenen Widerwillen gegen jene schwächliche Geburt der neueren Zeit auf das Ursprüngliche, das Klassische, Griechische, das man wirklich zu kennen sich nicht bemüht. Aber auch ernstere und tiefere Naturen gibt es, die sich um die griechische Kunst nicht kümmern wollen, weil sie in anderen Epochen gefunden haben, was sie ausfüllt. Indem sie die unfreier Zeit und unfrem

²² Abdruck aus: Deutsche Rundschau, herausgegeben von J. Rodenberg, 1908, S. 236, und 1905, S. 45, 46. — A. Furtwängler (1853—1907), Professor der klassischen Archäologie an der Universität München. Er starb während seiner Ausgrabungen auf Ägina (siehe S. 81) und liegt begraben im Friedhof zu Athen.

Empfinden so viel nähere gewaltige Persönlichkeit Rembrandts oder diejenige Dürers mit ganzer Seele erfassen, glauben sie keinen Raum mehr zu haben für Aufnahme der so anders gearteten griechischen Kunst und schließen sich gegen diese ab.

Seien wir glücklich, daß sie existierte, daß sie uns nicht ganz verloren ist, daß uns, wenn auch nur Trümmer und Ruinen, doch etwas von ihr geblieben ist. Seien wir glücklich, daß es so Köstliches einmal gegeben hat, daß wir doch noch etwas genießen können von Geruch und Farbe jener herrlichen Blume, die ein glücklicher Himmel einst in einer glücklichen Epoche zeitigte.

Es gibt in Natur und Geschichte Erscheinungen, die sich mehr oder weniger gleich immer wiederholen: in der Kunst sind es die der primitiven Stufen. Diesen gegenüber stehen die Erscheinungen, die nur einmal auftreten und nicht wieder; das sind die unter ganz besonderen Bedingungen entstandenen Erscheinungen einziger Art. Unter diese gehört die griechische Kunst. Eine solche Kunst kehrt niemals wieder, weil sich ihre Bedingungen niemals alle wieder zusammenfinden werden. Im ganzen Laufe der Weltgeschichte waren niemals die Bedingungen für eine große plastische Kunst gegeben wie bei den Griechen. Es ist die griechische Plastik darum die großartigste und reichst entwickelte aller Zeiten. Wie wenig indes bei jenen Bedingungen äußere Mittel zu sagen haben, mag ein vergleichender Blick auf unfre Zeiten lehren, wo es an diesen durchaus nicht fehlt und wo eine Fülle von plastischen Denkmälern geschaffen wird, die viel größer und reicher sind, als es die Aufgaben der griechischen Skulptur der Blütezeit waren, und wo dennoch die plastische Kunst auf ganz tiefer Stufe steht. Der Einblick in die Geschichte der griechischen Kunst lehrt jene Bedingungen verstehen.

Ist die griechische Kunst so etwas Einziges, das nie wiederkehren kann, so lohnt auch die Beschäftigung mit ihr in einziger Weise. Die Kürze unfres Lebens gibt uns den Rat, die wenige Zeit, die uns neben den unmittelbaren Aufgaben des Tages bleibt, nur dem Besten in der Fülle der Erscheinungen, nur dem wirklich Großen und Einzigem zu widmen. Die griechische Kunst wird immer den Anspruch erheben dürfen, in diese kleine Reihe des Besten und Größten, was der menschliche Geist geschaffen hat, in die Reihe dessen zu gehören, das vollkommen zu lernen und ganz zu verstehen eine Lust ist, und dessen Umgang erfrischend zugleich und erhebend auf uns wirkt.